



Abbildung 3: Lynn Hill 1994 an der Schlüsselstelle des Great Roof am El Capitan im Yosemite Valley in Kalifornien (vgl. Zak 1998; Peskoller 2002b, 2003b, 2008a)

Abbildung 4: Dieses Foto wurde 1990 von Pierre Béghin gemacht: Christoph Profit im unteren Teil der Lhotse-Südwand in Nepal; die Wand gestaltet sich wegen der Lawinen und des Steinschlags als gefährlich (vgl. Ardito 1993, 21)

Abbildung 5: Heinz Zak beim Gleichgewichtsakt auf der Slackline im Karwendel/Tirol. Dieses »Gehen« auf Ketten, Kletterseilen oder Schlauchbändern wurde vor gut 25 Jahren im Yosemite Valley erfunden; 1985 konnte Scott Balcom als Erster die eindrucksvolle Highline am Lost Arrow mit 400 Metern Luft unter den Füßen begehen (vgl. Zak 2005, 54f.)



Abbildung 6: Hannes Arch kurz nach dem Absprung vom Eiger im Oktober 2000; der Sprung dauerte knapp elf Sekunden und wurde von Michael Pfeiffer fotografiert (vgl. Peskoller 2004, 2005b, 2007c)

statt,⁴ und weil das subjektive Limit der hier Beteiligten auch die objektive Leistungsgrenze kaum unterschreiten wird, spreche ich von *Extremen*.

Würde man deshalb glauben, Extreme gibt es nur aufgrund von *Entsicherungen*, läge man falsch. Es wird nämlich außerordentlich viel für die eigene Sicherheit getan, sowohl in Bezug auf die Ausrüstung und Logistik als auch in Bezug auf die innere Haltung, die Vorstellungen und das Verhalten. Über Jahre hinweg haben sich insbesondere die Berg- und Extremsportler/-innen in ein *experimentales Handeln* eingeübt und dabei in den Verlust von Angst investiert, d.h. Gefahrenmomente analysiert und gesteigert, den Körper diszipliniert und beweglich gemacht, das Gemüt beherrscht und in rauschhafte Zustände gleiten lassen, Reflexionen betrieben und Gedanken schlagartig zum Stillstand gebracht – Männer wie Frauen, wenn auch nicht auf dieselbe Weise. Absicherungen dieses Zuschnitts setzen am Banalen, Nebensächlichen an, legen das Augenmerk auf einzelne Handgriffe, Vorkehrung und konkrete Maßnahmen, die man trifft, um sicher zu sein, dass es gut geht. Dabei wird die Entdeckung gemacht, dass diese Handgriffe nicht simpel, sondern Bedingung, Folge, Ausdruck und Produkt eines besonderen Wissens sind, das umso verlässlicher wirkt, je weniger es ins Bewusstsein tritt. »Instinkt« nennen es die Extremen und meinen den schnellen Weg zu einer zuverlässigen Entscheidung.

Das wiederum drängt zu einer ersten, allgemeineren Frage: *Gibt es ein als »Instinkt« bezeichnetes Risikowissen, das nur am Berg entsteht, sich von anderen Wissensformen unterscheidet und Aussagen über Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen spezifischer Praktiken des Ent- und Absicherns zulässt?* Diese Frage beinhaltet zumindest vier weitere: *Wie müssen Tätigkeiten und Bewegungen befragt, dargestellt und miteinander verglichen werden, damit es überhaupt zur Explikation von Risikowissen kommen kann? Woran ließe sich zeigen, dass dieses Risikowissen möglicherweise einen besonderen »Risiko-Habitus« ausgebildet, der intergenerativ weitergegeben werden kann? Inwiefern könnte die Art der Weitergabe von verkörpertem Risikowissen ausschlaggebend für allgemeine Aussagen über ein sinnlich-praktisches Körperwissen sein? Und: Wäre damit die Überlebensfähigkeit von Menschen in extremen Lebenslagen bereits erklärt?*

Diese Fragen gründen in der Überzeugung, Leben als riskiertes und zwar je mehr, desto eher vergewissern zu können, aber im Vergewissern das Wissen selbst aufs Spiel zu setzen. Die These lautet, dass Menschen, die in Extremen leben, Risiken nicht nur früher erkennen,

4 | Vgl. Peskoller 2008b.